

Anette Leimbeck

Schulamt, Fürstentum Liechtenstein

im Gespräch mit

Rahel Tschopp

www.denkreise.ch

Chancen und Grenzen der Digitalisierung in der Praxis der Schule

DOI: <https://doi.org/10.53349/sv.2022.i1.a180>



https://www.denkreise.ch/_heruntergeladen
am 07.03.2022

Rahel Tschopp ist seit knapp zwei Jahren auf Denkreise in verschiedensten Schulen unterwegs und berät Schulen dabei, ihren Weg in die Zukunft zu finden. Es geht um gesellschaftliche Herausforderungen und wesentliche Kompetenzen in einer Kultur der Digitalität und was wir dafür tun können.

Liebe Rahel Tschopp, Sie sind seit knapp zwei Jahren selbstständig auf Ihrer Denkreise unterwegs. Was hat Sie bewogen, diese Reise anzutreten, welche Ziele verfolgen Sie damit und welchen Hintergrund bringen Sie mit?

Rahel Tschopp: Eigentlich wollte ich beruflich nie in die Selbstständigkeit gehen. Ich fand aber schlicht und einfach keine Stelle, bei der ich meine Fähigkeiten und Interessen in kompakter Form hätte einbringen können. So entschied ich ziemlich spontan, mich auf meine eigene, selbständige Reise zu begeben – so kann ich in meinem Tempo, mit meinen Inhalten und in meiner Qualität arbeiten. Die Grundsatzfrage, die mich antreibt, lautet: „Wie kann, soll und muss Schule heute sein? Nicht im Kleinen gedacht, sondern als grosses Ganzes, also – was



sind wir unserer Gesellschaft schuldig und wie muss sich Schule dafür entwickeln?“ und dies natürlich immer vor dem Hintergrund der Kultur der Digitalität.

Im Lauf der letzten Jahrzehnte konnte ich das Bildungssystem aus verschiedensten Perspektiven kennenlernen – als Lehrerin, als schulische Heilpädagogin, als Schulleiterin und Dozentin, als Leiterin des Zentrums Medienbildung und Informatik an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Diese Kenntnisse und Erfahrungen kommen mir natürlich jetzt alle zu Gute. Mein Change Management – Studium in Hamburg war für mich ideal – ich durfte zusammen mit Leuten aus der Wirtschaft studieren und konnte diese Gesetzmässigkeiten besser kennenlernen.

Was bieten Sie den Schulen im Rahmen der Denkreise an?

Ich arbeite als Sparringpartnerin für Schulleitungen, begleite Schulteam auf einem Schulentwicklungsprozess, halte Keynotes, leite Workshops und Weiterbildungsveranstaltungen. Im Sinne von „Aus der Praxis – für die Praxis“ schliesst meine Denkreise natürlich den Besuch vieler verschiedenster Schulen ein – im In- und Ausland, private und öffentliche, auf Primar- und Sekundarstufe. Häufig fungiere ich auch als Netzwerkpartnerin und schaffe die Verbindung von Personen und Schulen, die in ähnlichen Fragen unterwegs sind. Wichtig ist grundsätzlich die Visionsarbeit mit Schulen: Wenn wir Schule neu denken könnten, wie sähe sie dann aus? Was liegt in der unmittelbaren Machbarkeit und wo wollen wir langfristig hin? Zudem unterstütze ich kantonale Arbeitsgruppen und Fachstellen bei der Frage, wie die Schule sein sollte.

Was sind die erstaunlichsten drei Dinge, die Sie bisher auf Ihrer Reise erlebt haben? Was ist Ihnen am stärksten im Gedächtnis geblieben?

Eigentlich sind es eher Momente, die mich immer wieder berühren und erfreuen – und zwar, der Moment, wenn ich merke, jetzt ist in einem Team die Entdeckungsfreude geweckt worden. Jetzt sprudeln sie, lassen das „Aber“ los und gehen in die Freude hinein. Jetzt sind sie bereit, die Schule „virtuell“, im Kopf, neu zu gestalten. Oder auch, wenn ich auf meiner eigenen Schulreise merke, wie viele Bildungsverantwortliche mit grosser Kraft und Motivation unterwegs sind und teilweise im Gespräch realisieren, was sie leisten oder bereits geleistet haben! Diese grosse Power, die unter vielen Verantwortlichen der Schule vorhanden und spürbar ist. Und natürlich – die immense Gastfreundschaft der Schulen, die mir immer wieder entgegengebracht wird! Schulen, die sich freuen, angehört zu werden – es gibt so viele, die sich mit sich und mit Veränderung auseinandersetzen wollen. Das ist unglaublich schön und gibt mir viel Bestätigung und das Gefühl, auf der richtigen Reise zu sein. Ein weiteres schönes Erlebnis unter vielen ist auch immer wieder, wenn mich Personen, die ich nicht kenne, in ihre Schule einladen. Oder mich Leute aus meinem Netzwerk auf Schulen aufmerksam machen.

Sie beschäftigen sich auf Ihrer Denkreise insbesondere mit mutigen, innovativen Schulen. Auf welche Bereiche beziehen sich der Mut und die Innovation in den Schulen am

häufigsten? Hat Innovation viel mit der Digitalisierung zu tun? Wenn ja, wo machen Sie sie fest?

Ganz klar: Nein! Innovation in der Schule hat nicht direkt mit Digitalisierung zu tun. Schulen, die diese in den Vordergrund stellen, sind nach meiner Erfahrung eher wenig innovativ. Die Digitalisierung an sich ist nicht innovativ, sondern das Nutzen ihrer vielfältigen Möglichkeiten, der neue Gestaltungsraum, der sich ergibt, die neue Lern- und Arbeitskultur. Innovativ ist für mich, wenn die Schulen den Mut haben, an der „Grammatik der Schule“ zu kratzen. Diese sagt aus, wie Schule zu sein hat – in Bezug auf den Fächerkanon, die Zeiteinheiten, die Bewertung und Beurteilung, die Einteilung der Klassen bzw. Aufteilung der Gruppen, die Anzahl, Grösse und Ausstattung der Räumlichkeiten etc. Ich bin überzeugt, dass wir in der heutigen Gesellschaft von diesen festgeschriebenen Bedingungen wegkommen müssen.

Nicht vergessen darf man: die Digitalisierung gibt zwar Möglichkeiten, stellt aber auch mehr Forderungen. Denken wir beispielsweise an Künstliche Intelligenz oder Adaptive Lernsysteme: solche Technologien werden in Zukunft unweigerlich immer mehr Einzug in die Klassenzimmer halten und immer grösseren Einfluss auf das Lernen nehmen. Das Klassengefüge, wie wir es bis heute kennen, wird sich auflösen. Wir werden künftig mit Kindergruppen arbeiten, die sich verschieden zusammensetzen: Einmal wird es vielleicht eine völlig altersgemischte Gruppe sein, einmal eine leistungshomogene Gruppe. Es ist unbedingt notwendig, dass wir uns jetzt schon darauf vorbereiten und die nötigen Strukturen schaffen. Die Schule muss aktiv sein – nicht re-aktiv. Sonst werden wir schlicht und einfach von der Technik überrumpelt und überholt.

Die Digitalisierung hat ja spätestens mit dem Lehrplan 21 und dem Fachbereich „Medien & Informatik“ Einzug in die Schulen gefunden. Haben sich die Schulen anfangs noch schwer getan mit der Einführung, so wurden sie spätestens durch die Pandemie und die zeitweise Schliessung der Schulen mit der Digitalität konfrontiert. Können Sie Veränderungen im Schulalltag oder im Schulbetrieb feststellen, die durch die Digitalisierung ausgelöst wurden?

Es gibt ja mittlerweile viele Studien zu dieser Thematik. Der Graben bezüglich des Grads der angewandten Digitalisierung in den Schulen ging während der Pandemie noch weiter auf: es gibt die, die froh sind, dass sie nun wieder weitermachen können, wie früher vor der Pandemie. Es gibt aber auch die, die eher einen lockeren Umgang mit den digitalen Möglichkeiten entwickelt haben – beispielsweise, dass Kinder, die zu Hause in der Isolation sind, trotzdem zugeschaltet werden und mit den Gruppen, die vor Ort sind, arbeiten können. Ich kenne eine Sekundarschule, in der die Jugendlichen an einem Vormittag in der Woche selbst entscheiden dürfen, ob sie in die Schule gehen oder ob sie von zu Hause arbeiten wollen – natürlich in enger Absprache mit den Eltern und den Lehrpersonen. Dies erfordert grosses Vertrauen seitens der Schule und eine Anpassung der Lehr-, Lernmethoden – stösst aber bei den Schüler*innen auf viel positive Resonanz.

Was man nicht vergessen darf: den Fachbereich „Medien & Informatik“ im Lehrplan sollte man nicht mit der Pandemie in Verbindung bringen. Ein „Fach“ bedeutet, dass dafür Zeit und



Ressourcen zur Verfügung gestellt werden und es Stellenwert erhält. Soeben bin ich von meiner Schulreise aus Norwegen zurückgekehrt – in Norwegen gibt es insgesamt weniger Fächer, dafür aber viel mehr interdisziplinäre Arbeit. „Medien & Informatik“ beispielsweise wird auf mehrere Fächer aufgeteilt und dort in den Unterricht integriert, etwa, dass in der Mathematik in einer bestimmten Jahrgangsstufe mit Excel gerechnet wird.

Wie beurteilen Sie diese Veränderungen?

Grundsätzlich sind Veränderungen in Richtung mehr Digitalisierung in der Schule gut und anzustreben. Das grosse Problem ist jedoch häufig, dass so genanntes hybrides Arbeiten ein Rückschritt in den Lehrmethoden bedeutet. Die Lehrpersonen fallen wieder in den Frontalunterricht zurück, damit sie per Videostream übertragen können. Hier besteht noch massives Optimierungspotenzial. Allerdings ist die Heterogenität zwischen den Schulen riesig. Schulen, welche die Digitalisierung als „Thema“ anschauen, denken aus meiner Sicht zu kurz. Aus meiner Perspektive ist es enorm wichtig, die gesamte Schule als Konstrukt anzusehen – und z. B. Inklusion und die Kultur der Digitalität zusammen zu denken. Das geht fast nur über Visionsarbeit. Da sind die Schulen gefragt – aber natürlich insbesondere auch die strategischen Organe.

In Wissenschaft, Forschung und Medien wird insbesondere seit der Pandemie über mögliche positive und negative Auswirkungen der Digitalisierung auf den Unterricht und das Lernen der Schüler*innen diskutiert. Wo sehen Sie aus Ihrer Erfahrung heraus Chancen und Risiken für die Schulen im Allgemeinen und die Kinder und Jugendlichen im Besonderen?

Oft wird bei digitalen Medien von Mehrwert gesprochen, aber es geht auch darum zu fragen, wo wir eventuell einen Verlust eingehen. Wo fühlen sich die Lehrpersonen verpflichtet, die Technik einzusetzen, nehmen aber gleichzeitig zu wenig wahr, was verloren geht? Die Arbeit mit haptischen, strukturierten und unstrukturierten Materialien ist weiterhin enorm wichtig. Die Frage ist: Wo ist der seidene Faden? Gehen wir raus in den Wald oder hole ich den Wald mit der Technik rein? Aufgrund welcher Kriterien entscheide ich dies? Meines Erachtens ist es zentral, dass wir bei all der Digitalisierung unseren gesunden Menschenverstand nicht verlieren. Was bedeutet es schon, wenn zwar Medienkonzepte vorhanden sind, die von grösserer Individualisierung sprechen, aber dies dann schlicht nicht gelebt wird. Meist fehlt die tiefe Auseinandersetzung, also die Beantwortung der wesentlichen Fragen: Was sind unsere Leitsätze? Welche Werte leben wir, welche gemeinsame Haltung? Und daraus abgeleitet: Wie sollen unsere Lernsettings aussehen? Um diese Fragen aber richtig beantworten zu können, benötigen wir eine verstärkte Auseinandersetzung der Lehrpersonen in Bereichen der Wahrnehmung, der Sorgfalt, der Achtsamkeit mit sich selbst und im Umgang mit den Kindern. Der richtige Einsatz der Technik auf eine gesunde Art ist eine hohe und äusserst anspruchsvolle Kunst.

Was bräuchten die Schulen Ihrer Meinung nach, um die Digitalisierung bestmöglich nutzen zu können? Könnte die Politik hier auch einen Beitrag leisten?



In der Schweiz gibt es meiner Meinung nach viel zu wenig Bildungspolitiker*innen – eine Kuh hat bei uns eine grössere Lobby als jedes Schulkind. Wir müssen mehr Öffentlichkeitsarbeit machen, mehr Politiker*innen haben, die wissen, wie Schule auch sein könnte. Die Schulen benötigen einen Auftrag und auch die entsprechenden Ressourcen für eine Veränderung, nicht nur Grenzen und Hürden. Wir befinden uns im Bildungsbereich in einer Art „Experten-system“, da jede*r von uns einmal in der Schule gewesen ist und meint, das Beste zu wissen. Mehr Öffentlichkeitsarbeit würde mehr tatsächliches Expertenwissen fördern und bekannt machen, so dass Politik, Eltern, Steuerzahler und alle weiteren Beteiligten wissen, dass die Schule eine Renovation benötigt. Es ist für mich immer wieder sehr ernüchternd, wenn ich Bildungsverantwortliche in Schulen treffe, die zwar wollen, die nötige Power und das nötige Wissen mitbringen, aber schlussendlich von der Schulbehörde ausgebremst werden und so irgendwann resignieren. Das tut weh und hier müssen wir ansetzen.

Was wäre Ihr Wunsch: Wo sollten die Schulen in 10 bis 15 Jahren stehen? Wie sollten sie organisiert sein? Was wären die dringendsten Aufgaben?

Die Stärke der Schule vor Ort ist das physische Zusammensein der Schüler*innen mit der Lehrperson. Die Digitalisierung muss man aber unbedingt dazu denken. Darum ist meine Idealvorstellung von Schule eine gewisse Dreiteilung:

1. Das Erste ist für mich das individuelle, aber lehrplangesteuerte Lernen im eigenen Lerntempo. Dies kann auch digital mit adaptiven Lernsystemen passieren. Hierfür bräuchte es ein Lernsystem, in welchem man sehen kann, welches Kind gerade an welchem Thema arbeitet, so dass sich diese Kinder in Gruppen finden und zusammensetzen können. Dieses Lernen wird stark analog begleitet, beispielsweise so, dass die Lehrperson die Gruppe vor Ort als Coach unterstützt oder so, dass eine Lehrperson 24/7 digital zur Verfügung steht. Die Gruppen müssen sich auch nicht zwangsläufig physisch in einem Schulhaus treffen. Wenn dasselbe Lernsystem auch von anderen Schulen im ganzen Land oder vielleicht sogar im Ausland verwendet wird, könnten sich die Schüler*innen sogar international verbinden und gemeinsam am gleichen Gegenstand lernen.
2. Die zweite Säule ist das Lernen nach den 4K, sprich – kollaboratives Zusammenarbeiten in Projekten, wodurch die überfachlichen Kompetenzen gefördert und gefestigt werden sowie das soziale Lernen gestärkt wird.
3. Zum Dritten ist es das ganz individuelle, persönliche Lernen, bei dem ich als Kind oder Jugendliche*r selber festlege, in welchem Bereich ich mich vertiefen will, was ich noch weiterbearbeiten möchte, ob ich lieber Italienisch oder Spanisch lernen will...

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Ihnen für dieses spannende Interview und wünschen Ihnen auf Ihrer Reise weiterhin viel Freude, spannende Erlebnisse und viel Erfolg beim Begleiten von Veränderungen! Die Redaktion.



Autorin

Anette Leimbeck

leitet seit 2018 die Pädagogische Arbeitsstelle des Schulamts Fürstentum Liechtenstein. Als gelernte Wirtschaftspädagogin und jahrelange Schulleiterin an Primar- und Sekundarschulen in der Schweiz befasst sie sich leidenschaftlich und schwerpunktmässig mit der systemischen, pädagogischen und inklusiven Entwicklung der liechtensteinischen Schulen im Pflicht- und Mittelschulbereich. Darüber hinaus leitet sie Projekte in ganzheitlichen Schulamtsbelangen oder übergeordneten bildungspolitischen Fragestellungen für das Land Liechtenstein.

Kontakt: anette.leimbeck@llv.li